

HALBLEBEN

Ein Entwicklungsroman

Thomas Greuel



<Setup>

<Weise Worte>

Zynismus ist der geglückte Versuch, die Welt so zu sehen, wie sie wirklich ist.

Jean Genet

The cynic is one who never sees a good quality in a man, and never fails to see a bad one. He is a human owl, vigilant in darkness, and blind to light, mousing for vermin, and never seeing noble game.

Henry Ward Beecher (amerikanischer Theologe)

The power of accurate observation is commonly called cynicism by those who have not got it.

George Bernard Shaw

</Weise Worte>



thomas
greuel

<Definition>

Entwicklungsroman: Der Ausdruck Entwicklungsroman bezeichnet einen Romantypus, in dem die Entwicklung einer einzelnen Zentralfigur beschrieben wird. Er schildert eine große Menge von Einzelheiten über die Erlebnisse und Erfahrungen des Protagonisten und deren psychologische Verarbeitung bzw. Integration in seine Persönlichkeit. Diese Persönlichkeit bildet und entwickelt sich im Verlauf der Auseinandersetzungen.

Die Begriffe Entwicklungsroman, Bildungsroman und Autobiographie grenzen eng aneinander, wobei letzterer Romantyp auf einen höheren Anspruch an die Realität des Dargestellten verweist.

Quelle: Wikipedia, die freie Enzyklopädie

</Definition>

<Rechtfertigung>

Ich habe keine zusammenhängenden Gedanken mehr. Es sind lediglich Schnipsel, Beobachtungsfetzen. Wenn ich versuche zu strukturieren, komme ich allenfalls zu Episoden, die mal länger, mal kürzer andauern. Ich finde keine Kohärenz und keine Chronologie. Ich kann mir nicht mal sicher sein, dass es wirklich stattfindet. Ich stammele nur noch, dennoch dürste ich nach einer Ordnung und versuche eine Struktur zu erkennen. Daher werde ich die Form der Klammern wählen. Es gibt keinen Anfang und kein Ende und damit auch keine Kapitel - nur einen langen Schlauch von Ereignissen, den man in Episoden einteilen kann. Manche dauern länger, manche bestehen aus einem Gedankenblitz. Sie sind ineinander verschachtelt.

</Rechtfertigung>

h a t b
l e b e n



<Motto>

Grad in der Mitte unsrer Lebensreise
 Befand ich mich in einem dunklen Walde,
 Weil ich den rechten Weg verloren hatte.
 Wie er gewesen, wäre schwer zu sagen,
 Der wilde Wald, der harte und gedrängte,
 Der in Gedanken noch die Angst erneuert.
 Fast gleicht seine Bitternis dem Tode,
 Doch um des Guten, das ich dort gefunden,
 Sag ich die andern Dinge, die ich schaute.

Dante Alighieri:

Göttliche Komödie. Die Hölle. Erster Gesang

</Motto>

<Impressum>

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek:
 Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Halbleben

Thomas Greuel

Originalausgabe

März 2005

Herstellung und Verlag: Books on Demand GmbH, Norderstedt
 ISBN 3-8334-2785-X

Text, Grafik und Layout: Thomas Greuel

Die Karikaturen wurden erstellt mit avatars.swf (Der Autor der Software ist unbekannt). <http://www.greuel.net/avatars.swf>

</Impressum>

Außerdem erhältlich:

Totenkopfring. Kurze Geschichten über Leben und Tod, unangenehme Typen und andere Verlierer

thomas
greuel

<http://www.greuel.net>

</Setup>

<Storymodus>

<Diagnose>

<Initialzündung>

<Magischer Satz>

Wann bist du eigentlich zu so einem Arschloch geworden?

</Magischer Satz>

h a t b
l e b e n

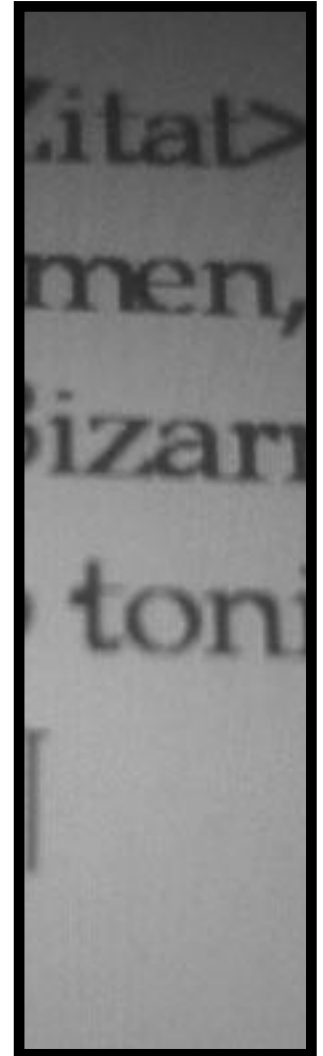
Das ist der einzige Satz, der sich aus dem schmierigen Sermon der ehemaligen Schulkameradin herausformt und bei mir haften bleibt.

Ich sitze in einem Straßencafe und mir schmerzen die Ohren. Mir gegenüber sitzt Hanna. Ich habe sie nicht eingeladen, sie hat sich einfach zu mir gesetzt mit ihrem kreischenden Balg. Vermutlich machen das Menschen so, wenn sie vor 15 oder 20 Jahren das Abitur und dem Mythos nach viel zusammen durchgemacht haben. Ich würde mich gerne der guten alten gemeinsamen Zeiten erinnern. Aber alles, was in meiner Erinnerung bleibt, ist Unbehagen. Ich sitze nicht gerne hier mit ihr. Ich säße lieber weiter allein vor meinem Notebook, würde mich in meine Gedanken verschließen, die Finger über die Tastatur fliegen lassen und Ideen auf den Rechner zaubern. Ich kann das gut. Wenn ich eine positive Eigenschaft habe, dann ist es die, Ideen zu entwickeln. Darin bin ich unschlagbar. Man gibt mir einen Auftrag und ich liefere ein fertiges, erfolgversprechendes Konzept. Hanna interessiert das nicht.

Sie stört sich nicht an mir. Sie redet. Sie redet. Sie redet weiter. Sie klatscht mir einen Klumpen Brei ans Ohr. Sie freut sich so, mich zu sehen, dass sie mich gar nicht zur Kenntnis nimmt. Stattdessen erzählt sie ihre Lebensgeschichte. Sie erzählt sie nicht mir, sie erzählt sie sich.

Es geht meist um Finn. Finn ist ihr kleiner Sohn. Drei. Vermutlich hochbegabt. Nimmt jetzt schon Klavierstunden, weil man früh anfangen muss. Es gilt jetzt die Nervenverbindungen zu stimulieren, das Hirn zu trainieren. Man kann die ersten Lebensjahre gar nicht überschätzen, sagt sie. In denen entscheidet sich alles. Alle Anlagen werden gelegt. Wenn die Kinder in die Schule kommen, ist es bereits zu spät, sagt sie. Dann ist nichts mehr zu machen. Sie tut, was in ihrer Macht steht, um den kleinen Finn zu fördern, sagt sie. Das ist sie ihm einfach schuldig, so einfach ist das, sagt sie. Er geht dreimal in der Woche zu den Piranhas, dem Eishockey-Club für Kinder. Sein Trainer schwärmt von Finns IQ, EQ und anderen Quotienten. Für einen Moment halte ich ihn für eine wirtschaftliche Unternehmung, eine neu gegründete Firma.

So genau höre ich nicht zu. Aber sie redet und redet unbeeindruckt weiter, wie das Menschen vermutlich tun. Ich kenne mich da nicht so aus. Ich spreche nicht mit Menschen. Seit Jahren schon nicht mehr. Seit Ewigkeiten. Meine wenigen Gespräche drehen sich nur noch um berufliche Belange. Da werden notwendige Themen abgearbeitet. Fokussiert, klar, deutlich, knapp und präzise. Das vermag ich zu bewältigen. Anderes nicht. Anderes interessiert mich nicht. Ich kann





es nicht. Hanna kann es. Hanna zeigt es mir, und ich will es nicht lernen.

Sie redet schnell, atemlos, relevanzsuggerierend, mit ausschweifender Mimik. Nur Wortfetzen schaffen es in meinen Gehörgang. Meine Augen nehmen verzerrte Gesichtsausdrücke wahr. Ich kann ihr nicht zuhören, nicht folgen, verweile mangels Alternativen bei dem albernen Namen ihres Fratz, der Kurzform von Delfin oder der Rückenflosse eines Fisches oder dem Nachnamen einer Romanfigur Mark Twains.

Finn spielt. Er betatscht mich mit seinen versifften Fingern. Er reckt mir seine fordernde Fratze entgegen. Er belästigt mich. Er lacht mich an. Ich lehne mich unwohl zurück, um ihm zu entgehen. Angewidert, unsicher. Ich will seine schmierigen Finger nicht an mir. Ich will seine Fratze nicht sehen und seine Lache will ich schon gar nicht.

Ich zünde mir eine Zigarette an und blase ihm den Qualm ins Gesicht.

<Warnhinweis>

Schützen Sie Kinder - lassen Sie sie nicht Ihren Tabakrauch einatmen.

</Warnhinweis>

Hanna ist zu beschäftigt, es zur Kenntnis zu nehmen. Schließlich lässt der kleine Zahnwal ab, wendet sich der schweren Glastür zu. Im Hintergrund schwafelt Hanna. Ich fühle mich in den äußeren Kreisen der Hölle. Der Meeressäuger torpediert meinen Verstand mit seinem betäubenden Geplärre. Genau so, wie man es aus Flipper kennt. Meine Unbeholfenheit wandelt sich. Die Versuchung, ihm eine zu knallen, der Gedanke, ihn zu packen und ihm das Kreischen aus dem Körper zu schütteln, wenn es sein muss, bis der überproportionierte Kopf abfällt, ist dominant, nimmt imperative Züge an. Ich frage mich, womit ich diese Qual verdient habe. Warum belästigen die beiden mich?

Sie schwenkt zu ihrem Job. Ihr breites Grinsen lässt vermuten, dass sie erfolgreich ist. Ich fühle mich überfordert, einen interessierten Gesichtsausdruck aufrecht zu erhalten.

<Fragestunde>

Kann man Muskelkater in den Gesichtsmuskeln bekommen?

</Fragestunde>

Mein Wille ihr zuzuhören ist toxisch geworden, ranzig wie faulende Milch. Sie entpuppt sich als der Katalysator, der meine Stimmung in den Tartaros treibt. Wann immer ihre Stimme sich am Satzende zu einer Frage erhebt, versuche ich, zu mir kommen, zuzustimmen oder zu verneinen, je nachdem, was ihr Gesichtsausdruck gerade einfordert. Ich mühe mich.

Ich muss gestehen, dass ich keine substantielle Erinnerung aus meiner Schulzeit an Hanna habe. Sie könnte mich durchaus mit jemandem verwechseln. Der Gedanke behagt mir. Vielleicht ist sie

h a t b l e b e n

irgendwie psychisch gestört und setzt sich ständig zu wildfremden Menschen und erzählt ihnen ihre Geschichte. Dann saßen zwei Pole sich gegenüber. Das Motiv zweier Geisteskranker, die aneinander vorbei reden, hat etwas Tröstendes.

Wenn ich sie so betrachte, kann ich mir nicht vorstellen, dass ich sie je sonderlich mochte, sollte ich sie kennen. Mir geht das mit praktisch allen Menschen so, und ich weiß, dass es Zeiten gab, da ich ein anderer war. Hanna jedenfalls äußert ihre Sympathie für mich über alle möglichen Kanäle. Ständig streckt sie ihre Hand nach mir aus und legt sie auf meinen Arm, was ich überhaupt nicht leiden kann. Ich fürchte, mich mit irgendeiner Pest zu infizieren.

Gedankenverloren nenne ich den Fratz einmal Flipper, aber Hanna bekommt es nicht mit. Der putzige kleine Geselle spielt an der schweren Gastüre. Was mein Interesse wach hält, ist nicht, dass er mit seinen Drecksfingern die Tür verschmiert, sondern dass er immer wieder recht nah an den Spalt zwischen den Türangeln kommt. Dieser weitet sich wie das Maul einer Muräne, wann immer die Tür geöffnet wird und schließt kraftvoll wie die Kiefer eines Pitbulls.

Während ich Hannas monotonen Geräuschteppich auszublenden versuche, meine Hoffnung bei jedem neu eintretenden Gast zunimmt und sich Töne und Bilder eines trommelfellzerreißenden Gebrülls, eines schmerzverzehrten, rot aufgequollenen Gesichts und fünf zitternder, unnatürlich gekrümmter Finger in meinem Hirn formieren, wächst in einem anderen Teil eine

<Trostlose Erinnerung>

an den Physikkurs oder Bio in der Schule, an weiße Tischreihen und grüne Wasserhähne, an Glasschränke mit Präparaten, Tierschädeln und in Formalin eingelegte Organe. Ich sehe mich gelangweilt in der letzten Reihe hocken, mich nur mühsam auf dem Drehstuhl haltend, die penetrant nach kaltem Schweiß riechende Lehrerin anschauen, während Hanna vorne in der ersten Reihe etwas zum Besten gibt über Hebelkräfte, schwere Quetschungen oder Knochenbrüche.

</Trostlose Erinnerung>

Ich habe so wenig versucht, mein Desinteresse, meine Überheblichkeit, meine Ablehnung zu kaschieren, sie hat mich endlich durchschaut. Vermutlich habe ich etwas gesagt oder getan, dessen ich mir in meiner Agonie nicht bewusst war. Sie stellt mir die alles entscheidende Frage:

<Magischer Satz>

Wann bist du eigentlich zu so einem Arschloch geworden?

</Magischer Satz>

Ich sitze in einem Straßencafe und denke darüber nach, wann ich eigentlich zu so einem Arschloch geworden bin.

Während Hanna der Meinung ist, dass die Stimmung zwischen uns nun in den Keller gesunken sei, beschäftige ich mich ernsthaft und



quasi wissenschaftlich, auf jeden Fall aber ohne Groll, mit dieser Frage, was mich schlussendlich die Kontrolle über das Gespräch komplett verlieren lässt. Leider bleibt die Verletzung Huckleberrys aus. Wie gerne hätte ich ihn schmerzverzehrt schreien hören! Wie gerne hätte ich gesehen, wie Gleiches mit Gleichem vergolten wird! Wie gerne hätte ich ihm nur einen kleinen Teil der Pein gegönnt, die dieses infernalische Duo mir bereitet.

<Zitat>

Anyone who hates children and animals can't be all bad.

</Zitat>

Ich erinnere mich ihr geantwortet zu haben:

<Retour>

Seit du dich zu mir gesetzt hast.

</Retour>

Aber das ist nur die billige Retourkutsche eines Menschen, der sich auf seine Eloquenz zu viel einbildet. Als sie fluchtartig und wütend ihre Sachen und die plärrende Fischflosse eingepackt hat und verschwunden ist, bleibe ich zurück. Leer, mit einem Pfeifen in den Ohren, das nur langsam abnimmt, betäubt und orientierungslos. Natürlich hat sie Recht.

<Erkenntnis>

Ich bin ein Arschloch.

</Erkenntnis>

Es kommt nicht häufig vor, dass man es mir sagt. Das liegt daran, dass ich nicht mit vielen Menschen kommuniziere, die es mir sagen könnten. Halbwegs triviale Gespräche führe ich gerade noch mit einem einzigen Menschen.

</Initialzündung>

<Quälende Einsichten>

<Selbsterkenntnis>

In Momenten wie diesen kommt mir der Gedanke, dass es so nicht weitergehen kann. Ich habe mir eine Haltung zugelegt, die äußerst erfolgreich ist. Ich habe sie ausgebaut und perfektioniert. In der Rolle des durchschauenden Zynikers macht mir niemand etwas vor. Jede Wahrnehmung offenbart mir zielsicher und fehlerlos die dahinter liegenden Mängel und Schwächen. Ich habe mich selbst auf Kehle abgerichtet. Mit einer tödlichen Treffsicherheit bin ich in der Lage, verbale Verletzungen zuzufügen, an denen meine Opfer noch Wochen später laborieren. Ich habe mir die Fertigkeit ganz autodidaktisch zugelegt, Menschen übelst zu beleidigen. Ich bin gefährlich und unberechenbar wie ein heißgemachter Mastiff, kein Maulkorb dieser Welt hält mich.



<Warnung>

Sprich mit mir und irgendwann werde ich dir mit einem trockenen Satz die Bauchhöhle aufschlitzen, in deinen Eingeweiden wühlen, deine Innereien rausreißen, sie dir vorhalten und mit einem coolen Oneliner um den Hals schlingen. Ich werde aufstehen und gehen, ohne mich umzuschauen, weil ich mir meiner Wirkung gewiss bin.

</Warnung>

Aber ...

Soll es das gewesen sein? War das alles?

Ich habe das Gefühl, am Zenit der Evolution angelangt zu sein. Ich stehe auf dem höchsten Gipfel der menschlichen Entwicklung und blicke voller Verachtung hinunter auf die ameisenkleinen Humaniden, die zu armselig sind, als dass sie mir das Wasser reichen könnten. Wo kann ich von hier aus noch hin? Ich kann nicht die nächsten 30, 40 oder 50 Jahre tagein tagaus mit dem Gedanken leben, alles gesehen, alles gehört, alles durchschaut zu haben. Kann man 50 Jahre lang jeden Tag seine Mitmenschen, die Welt und sich hassen? Was ist das für eine Aussicht?

Aber ...

<Fragestunde>

Wenn man glaubt, alles bereits zu kennen, wie entwickelt man wieder Neugier?

</Fragestunde>

<Zitat>

Etwas ist mir passiert, daran ist kein Zweifel möglich. Es ist wie eine Krankheit über mich gekommen, nicht wie eine gewöhnliche Gewissheit, nicht wie eine Offenbarung. Versteckt und allmählich hat es sich eingenistet; ich habe mich etwas eigenartig, etwas geniert gefühlt. Das war alles. Einmal festgesetzt, hat es sich völlig ruhig verhalten, und ich habe mir gesagt: Es ist nichts, es ist ein blinder Alarm. Aber jetzt gewinnt es an Boden.

</Zitat>

<Unterlegenheiten>

Ich sitze in einem Straßencafe und gegenüber betteln einige Junkies. Ich sehe ihnen mitleidslos und ebenso neidvoll zu. Die Klarheit ihres Lebens überzeugt mich. Ein Junkie hat ein einfach definiertes Ziel. Heroin. Dahinter tritt alles zurück.

</Unterlegenheiten>

Ich versichere mich meiner selbst und stelle mich und meinen Job vor.

<Konfession meiner Profession>

Ich sitze in einem Straßencafe und kann es mir leisten.

Ich bin so was wie ein Game-Designer. Wenn Sie keine Ahnung von

h a t b
l e b e n





Videospielen haben, dann halten Sie mich für einen fetten, verpickelten, siebzehnjährigen Schulabbrecher, der keine Freunde hat und bis spät in die Nacht alberne kleine Spielchen wie Moorhuhn, Pac Man oder Space Invaders programmiert. Tatsächlich bin ich Teil einer milliardenschweren Industrie, die einen immensen Einfluss auf die Kultur vieler Menschen hat. Es sind keine Kinderspiele. Der durchschnittliche Käufer von Videospielen ist 29 Jahre alt. Konsolen wie X-Box oder Playstation konzentrieren sich primär auf erwachsene Spieler. Videospieldfiguren sind Kulturgüter. Es gibt Entwickler, die weltberühmt und gefeiert sind wie Stars.

<Überhebliche Frage>

Sie haben noch nie von Peter Molyneux, John Carmack oder Sid Meier gehört?

</Überhebliche Frage>

Im Jahre 2002 erzielten Computer- und Videospiele weltweit einen Umsatz von 17,5 Milliarden Dollar, die Tendenz ist steigend. Das ist verglichen mit der Filmindustrie immer noch wenig, aber in Anbetracht der Tatsache, dass die Zahlen in der Musikindustrie stetig fallen, erlangen Videospiele eine zunehmende Bedeutung.

<Spielfigur>

<Hintergrundwissen>

In Videospielen haben Figuren mittlerweile fast immer eine Vergangenheit. Heutzutage erzählen Spiele komplexe Geschichten mit Plot-Twists, Wendepunkten, Steigerungen, Peripetien, usw. Es geht nicht mehr darum, Aliens, die in immergleichen Bewegungen unaufhörlich den Boden streben, dumm und vorhersehbar, abzuschießen. Heutzutage verfügen die Feinde über eine Motivation, einen Hintergrund, eine Geschichte, Intelligenz, handeln taktisch und sind darauf bedacht, ihr armseliges Pixelleben zu verteidigen. Sie schließen sich zusammen, stellen Fallen, warten in Hinterhalten, laufen davon oder verstecken sich, wenn sie keine Chance sehen. Sie flehen um ihr Leben, stellen sich tot, überrennen ihren Gegner. Heute gibt es Weltverschwörungen und Liebesgeschichten und Beziehungsprobleme in Spielen.

<Literaturwissenschaftliche Betrachtung>

Spieler: Glück im Spiel gehört wie bei jedem anderen Wettkampf in den Bezirk des Heiligen, Magischen. Weit mehr als beim sportlichen Wettkampf ist jedoch beim Glücksspiel nicht der Gegner, sondern das Schicksal der eigentliche Partner des Spielenden. Spielen bedeutet eine Herausforderung an das Schicksal, bei der ein Spieler bereit ist, „alles auf eine Karte zu setzen“, wenn auch die Hoffnung, das Ergebnis werde glücklich sein, den Herausforderer beherrscht.

Quelle: Frenzel, Elisabeth: Motive der Weltliteratur. (Stuttgart/Kröner, 21980), Seite 634.

</Literaturwissenschaftliche Betrachtung>

</Hintergrundwissen>

Auf der Straße würden Sie mich nicht zur Kenntnis nehmen. Würden Sie mich kennen lernen, Sie würden mich als abgefickten Freak kennen lernen, dem man besser aus dem Weg geht. Ich bin erfolgreich im Beruf, obwohl ich die Uni abgebrochen habe. Wenn Sie mich fragen, was ich studiert haben, dann sage ich Teilchenphysik oder organische Chemie oder etwas anderes. Ich erzähle Ihnen vielleicht, dass ich Wissenschaftsassistent in der Black Mesa Research Facility bin. Alles, was ich sagen könnte, wäre interessanter als die Wahrheit. Je öfter man mich fragt, desto attraktiver wird die Lüge. Aber man fragt nicht mehr. Mein Konto ist zum Bersten gefüllt. Man schätzt mich wegen meiner Gabe, Ideen zu entwickeln. Ich bin nicht siebzehn, weder fett noch picklig. Ich sehe übersehbar durchschnittlich aus. Es gibt nichts über mein Äußeres zu vermelden. Ich mache Videospiele, aber jenseits zweier Zeilen Basic, kann ich nicht programmieren.

<Basic>

10 Print „Wer das liest, ist blöd!“

20 Goto 10

</Basic>

Die Programmierung übernehmen andere. Ich bin für die Kreativität zuständig. Entwickler kommen zu mir und wollen Ideen oder Konzepte für Spiele. Ich liefere sie. Ich schreibe Treatments und Skizzen und manchmal kritzle ich rudimentäre Storyboards hin. Ich skizziere Level oder arbeite Dialoge und Texte aus. Zu meinen Kunden zählen sowohl große Studios, die nur eine Grundidee brauchen, aber auch kleine Firmen, die vollständig ausgearbeitete Konzepte benötigen. Die guten Zeiten, in denen Firmen sich Leute wie mich in Scharen hielten, sind vorbei. Heute funktioniert wieder alles etwas kleiner. Ich bin Freiberufler. Mein Ruf hallt nach. Man kommt zu mir, ich muss mich nicht mehr anbieten und Klinken putzen. Vielleicht trägt das zu meiner widerlichen Erscheinung bei. Ich habe es nicht nötig, vor anderen zu kriechen, ich muss nicht den Bückling machen oder mich erniedrigen lassen. Es kommt vor, dass ich Aufträge ablehne, wenn sie mich nicht interessieren. Ich bilde mir einfach zu viel auf mich ein. Manchmal habe ich mehrere Projekte, an denen ich arbeite. Mit einem bin ich intellektuell nicht ausgelastet. Manche Projekte liegen einfach in der Warteschleife.

Letzte Woche hat mich Logan5 angerufen. Ich arbeite für ihn. Er leitet ein deutsches Studio und will ein Rennspiel, das in einer Stadt spielt, entwickeln. Die Engine (das ist so etwas wie das zentrale Nervensystem oder das Skelett eines Videospieles, auf das die Idee und das Spielgeschehen wie eine Haut übergezogen werden) dazu hat er. Er braucht eine außergewöhnliche Idee, die in der Umsetzung nicht viel kosten, dafür aber im vorgegebenen Rahmen kreativ sein darf. Die Engine wurde für andere Spiele entwickelt, aber aus Gründen der Ökonomie soll sie noch weiter verwendet werden. So läuft es in der

h a i b
l e b e n



h a i b
l e b e n



Industrie. Nur die ganz fetten Titel bekommen eine eigene Engine. Wenn die mal da ist, dann wird sie recycelt um die Kosten einzuspielen.

Eigentlich sollte Logan5 die Idee selbst liefern, er firmiert unter anderem noch als Entwickler und Ideengeber, aber er hat keine mehr. Deshalb spricht er mich an. Er klingt verzweifelt, und ich weiß, dass das für mich ein hohes Honorar bedeutet. Wenn ich doch nur etwas mit Geld anfangen könnte! Ich halte das Angebot im Hinterkopf. Es kann mir viel Geld und Ruhm einbringen. Ich brauche beides nicht. Vermutlich reizt mich nur die Genugtuung, dass ich als Urheber eines weiteren Millionenprojekts fungiere, welches Millionen von Spielern beeindruckt. Es könnte aber auch Langeweile sein.



<Entmystifizierung>

Fragen Sie einen heutigen Jugendlichen nach seinen Berufsplänen, diejenigen mit großen Ambitionen werden mit leuchtenden Augen Game- oder Level-Designer sagen. Horden von Jungen wünschen sich nichts mehr, als in der Videospieleindustrie zu arbeiten. Ich muss euch aus euren feuchten Träumen reißen! Es ist ein harter Job. Beschissene Arbeitszeiten, Zeitdruck, launige Bosse, die den Druck von oben ungefiltert nach unten durchreichen. Schlafmangel ist nichts Außergewöhnliches. Man hat nie genug Zeit. Vor allem, wenn ein Projekt kurz vor der Vollendung steht, kann man schon mal zu wenig Schlaf bekommen. Dann muss hier noch was hinzugefügt und da noch was geändert werden. Fehler müssen bereinigt, die Schwierigkeitsgrade justiert werden. Dann kommen die Tester und sagen, was ihnen alles nicht passt, was geändert werden muss. Vor allem die Programmierer, aber auch die Grafiker, Sounddesigner und Texter stehen unter einem immensen Druck. Zu diesem Zeitpunkt ist der Bedarf an Tastaturen und Mäusen besonders groß. Frustrierte und gestresste Mitarbeiter zertrümmern immer wieder ihr Equipment. Es ist kein Zuckerschlecken. Man braucht stahlharte Nerven, einen Schlafsack unter dem Schreibtisch und eine verständnisvolle Freundin. Viele haben keine. Dafür haben sie ihren Traumjob. Ohne Kündigungsfristen oder Absicherung.

</Entmystifizierung>

Ich jammere nicht. Ich gehöre zu denen, die für ihren Job leben und sterben, weil es sonst nichts gibt. Weihnachten leide ich unter Depressionen, weil ich dunkle Erinnerungen habe an Zeiten, an denen man Weihnachten anderes tat als zu arbeiten.

<Beweis meiner Hingabe>

Manche Menschen träumen davon, im Bett beim Kopulieren zu sterben. Ich davon, bei der Arbeit dahingerafft zu werden. Ich stelle mir vor, wie der Fahrer des Lkw mit den rostigen Stahlstreben die Kontrolle auf der abschüssigen Straße verliert. Im Rauschen des Verkehrs merkt zunächst niemand etwas. Erst als man das Schreien

thomas
greuel

des aneinanderreibenden Metalls hört, weil der Fahrer seinen 30-Tonner immer wieder seitlich in die parkenden Autos rammt, um ihn abzubremsen, fällt es auf. Ich sitze hinter einer dicken Mauer geschützt in meinem Straßencafe, schaue interessiert zu, den Daumen auf der Leertaste meines Notebooks, so dass der Cursor wie in einem umgekehrten PacMan-Spiel Fresspunkte auf dem Bildschirm verteilt. Während ich beobachte, wie der Fahrer mit dem Lenkrad kämpft, seine kalten Schweißtropfen von der Sonne reflektiert werden: Kommt mir plötzlich die Idee. Die wunderbare Idee. Die alles andere in den Schatten stellen wird. Im Angesicht des Todes ist der Mensch zu Höchstleistungen fähig. Ich hacke sie in den Rechner. Es ist ein göttlicher Akt. Kümmere mich nicht um die Rechtschreibung. Oder den auf mich zu rasenden LKW. Um mich herum beginnen die Leute zu kreischen. Auseinander zu streben in Panik. Ich verträdele meine Zeit nicht mit albernem Kreischen. Ich tippe gegen die Zeit und gegen den näher kommenden Lkw. In der Gewissheit, dass die solide gearbeitete Ziegelsteinmauer den Laster fünf Meter vor mir stoppen wird. Er brüllt wie ein sterbender Leviathan. Es könnte die Maschine sein oder der Fahrer, dessen aufgerissene Augen den Tod sehen. Ich jubiliere wie ein großer Krieger während der Schlacht. Meine Finger schneiden, ritzen und schlitzten die Idee wie ein Bildhauer in den Rechner. Es sind nur wenige Sätze, aber sie müssen sinnvoll formuliert sein, auf dass die Nachwelt sie versteht. Schneller und schneller fliegen die Hände wie das letzte Nervenzucken in den Beinen einer zertretenden Kakerlake. Unheimlich. Und dann ... habe ich es geschafft. Meine Augen wischen über die Anzeige und versichern sich, dass alles da ist. Es ist mehr die Ahnung als Gewissheit, denn ich kann so schnell nicht lesen, was ich getippt habe. Aber ich sehe, dass es gut ist. Ich rieche den kränklichen Gestank des Lkw. Nun noch an Logan5 schicken. Steuerung + A. Steuerung + C. Mit Alt + Tab das Mailprogramm aufrufen. E-Mail-Adresse eingeben. Steuerung + V ins Textfeld. Maus auf den Abschicken-Button ziehen. Und dann bricht der LKW nur wenig gebremst über den Bordstein und kollidiert mit der Ziegelsteinmauer. Das Geräusch eines Bombeneinschlags. Sie bricht. Aber sie stoppt den LKW. Die Splitter der Ziegel fliegen mir um die Ohren. Nur sterbende Drachen kreischen so. Der LKW stoppt. Auf Null. Ich atme die Anspannung aus. Synchron mit dem letzten Schnaufen des Motors. Halb taub aber glücklich sauge ich die dieselgetränkte, flirrende Luft ein. Alles in Bruchteilen einer tausendstel Sekunde. Erleichterung. Unendliche Erleichterung. Trägerische Erleichterung. Sie wird gedämpft von dem entfernten Geräusch der Stahlstreben, die sich weigern, das Happy-End einzuleiten. Sie bewegen sich, scheinbar in Zeitlupe, bald aber schon in einem übernatürlichen Tempo. Ungesichert, wie Speere schießen sie von der Ladefläche, durchstoßen das Führerhaus und den Fahrer, der erschrocken Blut spuckt und sanft in einer melodramatischen Bewegung dahinstirbt. Derweil zerfetzen die Streben die Scheibe und fliegen ungebremst und unbekümmert weiter. Zwei durchbohren mich mit einem dumpfen „Chunk“. Einer in der Nierengegend,

h a l b
l e b e n



h a l b
l e b e n



der andere geht durch den Brustkorb. Sie nageln mich zusammen mit dem billigen Plastikstuhl, der mir eben noch etwas verdreckt vorkam, an die solide Holzwand hinter mir. Dann herrscht Stille. Endlich. Himmlisch. Es dauert, bis ich bei mir bin. Frage mich, ob ich mich besipst habe, aber es ist nur das Blut, das mein Hemd und meine Hose warm verklebt. Hänge aufgespießt in meinem Stuhl. Es kann sein, dass um mich herum immer noch geschrieen wird, aber ich höre es nicht mehr. Sehe nur die wild aufgerissenen Münder. Skurril wie in einem Gemälde von Edvard Munch. Dann fällt mein Blick auf das Notebook. Einer der Stahlstreben hat das Display durchbohrt. Es ist blind geworden. Aber das Grün der LCD-Leuchte blinkt noch immer lustig und zeigt geschäftiges Treiben der Festplatte an. Mein treuer Freund hat seinen Geist noch nicht aufgegeben. Aber ... die Mail ist noch nicht abgeschickt. Ich habe nicht mehr viel Zeit. Wie der feine Sand im Stundenglas rinnt das Blut aus meinem Körper. Der Cursor müsste immer noch auf dem Abschicken-Button stehen. Ich versuche mich gegen die beiden Streben in meinem Körper zu stemmen. Es ist unmöglich. Sie stecken fest und tief in mir. Jede winzige Bewegung bringt mich an den Rand der Ohnmacht. Doch ich habe keine Wahl. Ich spüre, wie durch den perforierten Magen und Darm allerlei giftige Fremdstoffe in meinen Körper sickern, sich mit dem fliehenden Blut mischen. Bäume mich ein letztes Mal auf. Stemme mich nach vorne. Ziehe meinen Körper Millimeter um Millimeter voran. So intensiv hat noch niemand zuvor die Riffelung des Metalls gespürt. So intensiv hat noch niemand zuvor Schmerz empfunden. Bin ein Pionier. Wandle auf unbetretenen Pfaden. Mühsam. Schließlich schaffe ich es. Drücke die Maustaste und sinke stöhnend zurück. Die Mail macht sich auf, in den Briefkasten ihres Empfängers. Meine Seele wird in den Tartaros gespült. Mission erfolgreich beendet.

</Beweis meiner Hingabe>

<Hintergrundwissen>

Amerikanische Wissenschaftler haben herausgefunden, dass Kinder, die in den Sommermonaten geboren werden, das Leben positiver beurteilen als Menschen, die in den Wintermonaten geboren werden. Man führt das zurück auf die Lichtzufuhr in den Prägungstagen, die Auswirkungen auf das gesamte spätere Leben hat. Temperatur und Sonnenstunden beeinflussen das Biosystem des Menschen bis ins Erwachsenenalter hinein.

</Hintergrundwissen>

</Konfession meiner Profession>

</Quälende Einsichten>

<Zitat>

Der Tag war vergangen, wie eben die Tage so vergehen; ich hatte ihn herumgebracht, hatte ihn sanft umgebracht, mit seiner primitiven und schüchternen Art von Lebenskunst; ich hatte einige Stunden gearbeitet, alte Bücher gewälzt, ich hatte zwei Stunden Schmerzen gehabt, wie ältere Menschen sie eben haben, hatte ein Pulver genom-

men und mich gefreut, daß die Schmerzen sich überlisten ließen, hatte in einem heißen Bad gelegen und die liebe Wärme eingesogen, hatte dreimal die Post empfangen und all die entbehrlichen Briefe und Drucksachen durchgesehen, hatte meine Atemübungen gemacht, die Gedankenübungen aber heute aus Bequemlichkeit weggelassen, war eine Stunde spazieren gewesen und hatte schöne, zarte, kostbare Federwölkchenmuster in den Himmel gezeichnet gefunden.

</Zitat>

<Teen-Beobachten: Bushaltestellen-Norm>

Gegenüber meiner Wohnung befindet sich eine Bushaltestelle. Es ist eine ganz moderne. Eine gläserne mit vier blauen Sitzschalen aus Kunststoff und großen Plexiglasscheiben. Sie wird zusammengehalten von Aluminiumschienen, die verschraubt und im Boden verankert sind. Durch die Fugen wächst dreckgraues Gras. Vermutlich verstößt dies gegen die DIN-Norm für Bushaltestellen. Die Scheiben bestehen aus Kunststoff, vermutlich beschichtet gegen Vandalismus. Natürlich ist das kleine Häuschen überdacht. An beiden Seiten ist ein Windschutz angebracht, der auch vor Regen schützen soll. Schließlich befindet sich am rechten Rand noch ein runder Mülleimer, der eine kleine Delle aufweist. Am Rand ist der Lack abgeplatzt. Der Mülleimer wird nicht viel benutzt. Am Boden liegen überall Zigarettenkippen verstreut. An den Aluminiumschienen kleben Kaugummis. An der linken Seite hängt stets ein Werbeplakat hinter Glas geschützt. Derzeit ist es ein Supermodel, das in einem äußerst knappen Bikini für die neue Kollektion einer Modekette wirbt. Man könnte das Bild als aufreizend bezeichnen, wenn nicht jemand dem Model mit einem Edding im Schritt schwarze Schamhaare gekritzelt hätte. Zudem hat man ihr Brustwarzen auf den knappen Bikini gemalt. Ich nehme an, dass der Werbeeffect hin ist. Die Bushaltestelle ist nicht sehr viel frequentiert. Ich sehe nie jemanden, der dort auf einen Bus wartet. Trotzdem ist sie quasi bewohnt. Wann immer ich dort vorbeikomme, sitzen vier Jugendliche dort.

Drei Jungen, ein Mädchen. Die Jungen tragen weite Baggy Pants, die schon seit Jahren out sind und T-Shirts von Bands, die vermutlich schon nicht mehr existieren. Ihre Bewegungen sind albern ausschweifend, wie sie es aus Rap-Videos kennen. Aber das interessiert die drei Jungen nicht. Sie haben ihre Haare mit zu viel Gel zu einem schmierigen Look modelliert. Es sieht einfach nur hässlich aus. Ihre Frisuren passen zum restlichen Erscheinungsbild. Das Mädchen hat offensichtlich viel Zeit damit verbracht, sich billiges Make-up ins Gesicht zu schmieren. Sie sieht aus wie eine Straßennutte in ihren zu aufreizenden und knappen Klamotten.

Egal, ob es regnet oder die Sonne scheint, die Vier sind immer da. Ihre gekrümmten Rücken entlarven ihre Langeweile. Sie sitzen dort früh am Morgen, rauchen, so lange die Zigaretten reichen, und abends werden sie immer noch dort sitzen. Vermutlich sollten sie in der Schule sein, aber die Schule langweilt sie. So sitzen sie an der Bushaltestelle und langweilen sich gemeinsam.

h a l b
l e b e n



Wenn ich vorbei gehe, wirken sie cool, unterhalten sich, manchmal steht einer auf und zieht für die anderen eine Show ab, von Zeit zu Zeit schweigen sie. Das machen sie den ganzen Tag so. Sie sitzen dort wie Hühner auf der Stange. Vier kaputte Gestalten für vier Schalensitze aus unzerstörbarem Kunststoff. Es ist die perfekte Symmetrie und ein trostloses Bild. Ein Motiv für Edward Hopper.

<Teen-Beobachten: Bushaltestellen-Norm>

<Elysium>

Ich sitze in einem Straßencafe und höre einem Gespräch zwischen zwei jungen Frauen zu.

Sie haben lange Beine und tragen kurze Röcke und weiße Kostüme und tun etwas gegen die Zellulitis und halten sich flott. Ihre Brüste sind noch echt und ihre Figuren straff, und ich kann mich nicht entscheiden, welche weißere Zähne beim Lächeln zeigt. Mein Blick schlüpft in ihre Dekolletees. Ich lasse mich ablenken. Es ist ein großartiges Gespräch. Die beiden planen einen Wochenendtrip mit ihren Männern, diskutieren die möglichen Ziele und die Hotels und das Grillfleisch und den Alkohol und die Klamotten. Sie erzählen, wie sie ihre Männer überraschen wollen mit den Dessous, die sie gerade gekauft haben.

<Über-Reden>

Und sie reden über
und über
und auch darüber
und über Dieses und Jenes.

</Über-Reden>

Anstatt mich in meinen kreativen, ungetrübten Gedanken zu bewegen und zu kristallklaren Ideen zu gelangen, würde ich mich auch gerne abgeben müssen mit kleingeistigem Alltagsmüll. Ich würde mich auch gerne freuen auf Wochenendtrips mit meiner Liebsten. Ich würde mir auch gerne Gedanken machen über die Klamotten, die ich dafür mitnehme und welches Auto ich mir als nächstes kaufen soll und ob ich nicht das Bad neu fliesen lassen soll, in Eierschalenweiß oder in ausgebleichtem Liliputanerknochengrau? Ich würde auch gerne mit einer Frau alt werden und liebevoll über die zunehmenden Fältchen hinwegsehen und immer bei ihr sein, ihr helfen, wenn sie Probleme hat oder sie trösten, und ihre Stimmungsschwankungen würde ich auch gerne ertragen. Ich würde mich so gerne an dem Geruch meines neuen Autos ergötzen können oder mit einem dieser kindischen Fußballvereine feiern. Vorwärts 06 Eintracht oder 1. FC Fortuna Borussia. Ich würde so gerne ...
so gerne ...

so ...

Es wird mir zu mühsam, mir ein kleingeistiges Spießbürgertum mit Zweitwagen und gemeinsamen Wachen vor dem Körbchen des Lifestyle-Rasseköters vorzustellen, der sich einen rostigen Nagel in



die Pfote gelaufen hat und nun an einer Blutvergiftung laboriert. Die kleinen Streits wegen der Zahnpasta oder des Klodeckels oder der Essgewohnheiten oder all der anderen Stereotypen erscheinen mir dann doch nicht wirklich streitenswert.

So sitze ich da und schaue die beiden attraktiven Frauen zunehmend weniger freundlich gesinnt an, und mir fällt auf, dass die Finger der Blondes knochig und bleich sind wie die Beine eines Facehuggers, dieses spinnenartigen Viehs aus den Alien-Filmen, und das Zahnfleisch der anderen wird bei jedem Lächeln entblößt und scheint aus ihrem Schädel hervorzutreten wie der zweite Kopf im Schädel dieser ausgewachsenen Aliens. Die Speichelfäden zwischen ihren Zähnen sind nur unwesentlich flüssiger als der Schleim aus den Filmen. Aber die beiden alienartigen Frauen und ich, die unfreundliche Bedienung und selbst der geleckte Börsenexperte im aufgehängten Fernseher, wir alle wissen, dass ich der eigentliche Fremde bin.

<Zitat>

Heute ist Mama gestorben. Vielleicht auch gestern, ich weiß nicht.

</Zitat>

</Elysium>

<Selbsterkenntnis>

Meine herausragende Charaktereigenschaft ist meine Indifferenz.

<Zitat>

I don't care if the third world fries,
It's hotter there I'm not surprised,
Baby I can watch whole nations die,
And I don't care at all.

</Zitat>

<Beweis>

Drei Skins staksen o-beinig vorbei, pöbeln ihre Intelligenzlosigkeiten heraus, die mir in den Ohren klingen, bis sie schließlich auf einen dunkelhaarigen, südeuropäischen, seiner Kleidung nach studierten und intelligenten, unscheinbaren und auf den ersten Blick sympathischen jungen Mann treffen. Bevor sein kiefergebrochener Körper den kleinen, runden Metalltisch mit der Perlmutterplatte zertrümmert, hebe ich meinen Cappuccino, damit er nicht verschüttet wird. Trotzdem fliegt mir der Zuckerstreuer in den Schoß und sein osmanisches Blut auf mein Hemd. Es bildet sich ein faszinierender Fleck. Ich wische die rieselnden Körner auf den am Boden stöhnenden jungen Mann, lehne mich zurück, während die Skins den Türken beherzt aufheben und zum Rinnstein tragen, wo sie ihm an der Bordsteinkante den Schädel spalten werden. Das Knacken des Knochens wird im Straßenlärm untergehen, einzig eine abgesplitterte Kerbe am Bordstein wird noch von dem Vorfall zeugen, nachdem am nächsten Tag die Stadtreinigung das getrocknete Blut und die feinen Schädel splitter fortgewischt hat.



Soviel dazu.

Natürlich passiert nichts davon, aber es ist der Gedanke, der zählt. Es ist alles schrecklich infantil, aber was will ich machen? Ernst nehmen kann man heute nichts mehr. Ich hätte es gerne, wenn Sie jetzt Adjektive wie „cool“ oder „fett“ oder so benutzen würden. Aber Sie werden eher an „arm“ oder „idiotisch“ denken. Sorge bereitet mir, dass es mir vollkommen egal ist, was Sie denken.

</Selbsterkenntnis>

<Antagonisten>

Ich sitze in einem Straßencafe und beobachte hinter einer Glasscheibe im Halbdunkel einen Mann.

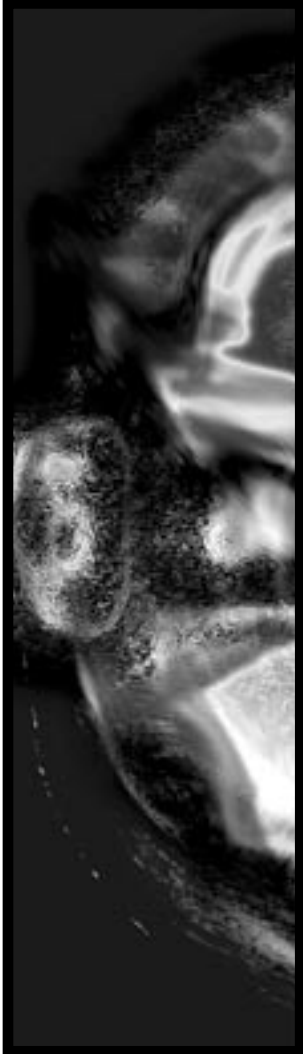
Er sitzt reglos und starrt in meine Richtung, furchterregend und kalt. Sein bleiches Gesicht scheint wie ein schwarzes Loch alle Wärme um sich herum zu verschlingen, sodass sich eine eisige Aura manifestiert. Es scheint, als würden die Menschen ihn meiden, denn die Tische in seiner Nähe bleiben leer. Der Blick aus den dunklen Augenhöhlen ist angsteinflößend, seine verwaschene graue Kleidung lässt den bleichen hageren Kopf noch weiter hervorstechen. Er sitzt weit genug entfernt, dass ich ihm nicht auffallen sollte, obwohl ich ihn anstarre. Dennoch habe ich das Gefühl, dass er mich seinerseits taxiert. Kalt und furchteinflößend greift sein Blick in meine Eingeweide. Nervös wische ich etwas von meiner Stirn, als wollte ich den Blick abwehren, und mir scheint, dass er mir zuwinkt. Es ist ein schrecklicher Anblick. Sein Gesicht scheint deformiert, seine Konturen verschmiert wie ein Gemälde von Francis Bacon. Fleischig, wuchernd, dämonisch. Als ich mich zurücklehne, um seinem Starren zu entgehen, da macht er es mir nach, wie um mich zu verspotten. Ich drehe mich weg, weil ich seinen Anblick nicht ertragen kann. Doch ich kann mich des Blicks nicht entziehen, und so schaue ich wieder in seine Richtung, lasse mich von ihm fangen.

Langsam dämmert es mir, aber die Erkenntnis ist umso erschreckender. Ich erkenne, dass ich meine Reflexion sehe. Es lässt mir das Blut in den Adern gefrieren. Für einen winzigen Augenblick bleibt alles stehen. Dann rücke ich meinen Stuhl beiseite und befühle vorsichtig mein Gesicht. Ist es wirklich ein solches Zerrbild? Kann das sein? Ich will es nicht sehen. Ich will mein Spiegelbild nicht sehen. Ich will nicht so werden wie der bleiche, deformierte Typ hinten in der Fensterscheibe.

Was ist das für eine Existenz? Davon noch vierzig Jahre? Ich frage mich, ob ich der einzige bin, oder ob die übrigen Gäste um mich herum ebensolche Freaks sind. Ich observiere sie, aber ich kann keine Gemeinsamkeit mit ihnen erkennen. Ich kann nicht sehen, dass ich etwas mit ihnen gemein hätte. Sie sind anders. Ich bin die harmlose Variante des Patrick Bateman.

<Zitat>

There are no more barriers to cross. All I have in common with the uncontrollable and the insane, the vicious and the evil, all the may-



hem I have caused and my utter indifference toward it, I have now surpassed.

</Zitat>

Kann man noch tiefer in die Dunkelheit eintauchen?
Oder taucht man irgendwann wieder auf?
Als Wahnsinniger?
Psychopath?
Serienmörder?

<Zeitlupenartige Gedankenblitze>

Einen erschreckend langen Moment überlege ich, ob es nicht Gutes hat, als wahnsinniger Psychopath zu enden mit seinen eigenen, selbst erschaffenen Dämonen, oder sind es Freunde? Durch meinen Kopf wandern Bilder verschiedener Psychopathen: Charles Manson, Jeffrey Dahmer, Eric Harris, Robert Steinhäuser. Ich könnte eine romantische Tragik extrahieren, aber das Bild ist nicht reizend genug, und nur der Provokation wegen will ich es nicht weiter verfolgen. Man darf nicht zu tief sinken.

Ich verwerfe den Gedanken und gewinne noch mehr Entschlossenheit umzukehren. Wer beginnt, mit Wahnsinnigen zu kokettieren, der spielt am Hang mit der Lawine.

</Zeitlupenartige Gedankenblitze>

</Antagonisten>

<Warnhinweis>

Rauchen führt zur Verstopfung der Arterien und verursacht Herzinfarkte und Schlaganfälle.

</Warnhinweis>

<Kurzer Rückblick>

Es ist wie eine schleichende Pest. Anfangs lobte man mich für meinen eigenen Geist und meinen Nonkonformismus. Davon angestachelt baute ich diesen aus, kümmerte mich noch weniger, was andere dachten. Dann lobte man mich dafür, dass ich meine Meinung rundheraus mitteilte und kein Blatt vor den Mund nahm. Daraufhin wurde ich anderen gegenüber noch beleidigender. Dann lobte man mich dafür, dass ich keine Angst vor Autoritäten hatte und für meine Prinzipien einstand. Daraufhin knallte ich jedem ungefragt meine Meinung an den Hals und düpierte Chefs in Meetings reihenweise, wissend, dass ich unersetzbar war. Dann wurde ich gemieden dafür, dass ich ein vollkommenes Kameradenschwein geworden war. Ich genoss es, nicht mehr von anderen umgeben zu sein.

</Kurzer Rückblick>

<Teen-Beobachten: Unterhaltungsprogramm>

Wenn ich nach Hause komme, mache ich es mir manchmal vor dem Fenster gemütlich und betrachte sie. Stundenlang kann ich ihnen dabei zusehen, wie sie da sitzen, reden, schweigen und faxen machen.

h a t b
l e b e n



Tim, Karl, Klößchen und Gabi für Arme. Ich glaube, sie mussten Tarzan in Tim ändern, weil es Probleme mit dem Copyright gab. Dann mache ich das wohl auch besser. Alles gehört mittlerweile irgendwem.

<Zitat>

Das Weltall ist zu weit,
Und der Rest ist schon verteilt.

</Zitat>

<Teen-Beobachten: Unterhaltungsprogramm>

Was gehört mir?

<Antworten>

Was ich habe, ist das Schöpferische.
Das treibt mich an.
Das hält mich am Atmen.
Alles andere ist Tand.

Es kommt und überwältigt mich, spült mich wie mit einem Platzregen aus der Hölle der anderen in die bessere Welt meiner Imagination.

</Antworten>

Aber das ist keine Grundlage für eine erfüllte Existenz. Es sind wankelmütige Gedanken, die auch ins Gegenteil umschlagen können. Schnell und unerwartet überkommt es mich immer wieder auch in die andere Richtung, in die dunkle Seite der Macht.

<My personal hell>

Ich stehe an der Kasse eines Supermarkts und möchte etwas kaufen. Meine Waren liegen auf dem Fließband. Ich blicke gelangweilt auf das Zigarettenregal und warte, bis die Verkäuferin ihre Arbeit getan hat. Dann spricht sie mich an. Ich werde aus meinen Gedanken gerissen. Sie starrt mich erwartungsvoll an. Ich sage nichts. Sie wiederholt. Ich bemühe mich, sie zu verstehen. Ich starre auf ihre Lippen und spitze die Ohren. Doch aus ihrem Mund kommen nur fremde Laute. Klickgeräusche, schiefe Töne, seltsame Anhäufungen von Vokalen. Ich verstehe sie nicht. Ich sehe mich hilflos um, aber die Mienen um mich verdüstern sich zunehmend, bis sie zu anklagenden Fratzen mutiert sind. Ich bekomme einen Schweißausbruch und fliehe panisch aus dem Supermarkt. Verfolgt von den lauten, klickenden Lauten der Fratzen.

</My personal hell>

Ich möchte wissen, wer ich bin und rasiere mir den Schädel. Es fühlt sich kalt an.

Ich sitze in einem Straßencafe und tippe unentschlossen in mein Notepad vor mich hin.

